

Aktuell

ÖVP-Landesrat Franz Michael Felder? – Zur neuesten Felder-Rezeption in Vorarlberg



Wo wäre Franz Michael Felder heutzutage politisch einzuordnen? In der hervorragenden Ausstellung im Vorarlberg-Museum kann man noch bis 15.11. nach einer Antwort auf diese Frage suchen. Ausstellungsplakat des Felder Vereins von Siegfried Jud.

Es ist schwierig, sich gegen gute Freunde zu wehren – vor allem, wenn man verstorben ist. Dieses Problem hat Franz Michael Felder. Sein neuester guter Freund ist Landeshauptmann Markus Wallner.

Felders „Leistungen, die er auf verschiedensten Ebenen in seinem kurzen Leben erbracht hat“, seien „nicht hoch genug einzuschätzen“ – so Wallner in seiner Rede zur Eröffnung der großen Ausstellung anlässlich des 175. Geburtstags von Franz Michael Felder im Vorarlberg-Museum am 27. Juni 2014. Vor allem den jungen Menschen des Landes empfiehlt Wallner diesen Mann, „der in seinem Tun und in seinen Ansichten noch immer auf der Höhe der Zeit ist“. Und in den Augen Wallners besonders erfreulich: „Felder ist, wie wir aus vielen Büchern und Aufsätzen, nicht zuletzt aufgrund der Forschungen von Prof. Walter Methlagl festhalten können, nicht politisch zuordenbar.“

Doch gerade mit seinem Kronzeugen, dem Germanisten Walter Methlagl, dessen exzellente Herausgeberarbeit in den 1970er und 1980er Jahren das Gesamtwerk Felders erst voll erschlossen hat, tut sich Wallner keinen Gefallen. Denn Methlagl hat vor allem in zwei Publikationen („Franz Michael Felder und Kaspar Moosbrugger im Kampf der politischen Parteien Vorarlbergs 1864-1868“ [Bregenz 1978] und „Der Traum des Bauern Franz Michael Felder“ [Bregenz 1984]) gezeigt, dass Felder politisch sehr wohl zuordenbar ist: nämlich dem Denken des 1864 verstorbenen Führers der deutschen Sozialdemokratie, Ferdinand Lassalle.

Der „Lassalleaner“ Felder

Dass Felder ganz eng dem Denken Lassalles – und zwar nicht nur dem politischen, sondern vor allem auch dem ökonomischen – verbunden war, geht besonders aus seiner (zu Lebzeiten leider unveröffentlichten) Schrift „Konsum-Verein oder Produktiv-Assoziation?“ von 1866 hervor.

Hier wendet sich Felder ganz entschieden gegen die Selbsthilfe-Idee von Hermann Schulze-Delitzsch, der – wie zur gleichen Zeit F. W. Raiffeisen – mittels Sparkassen und Konsumvereinen die soziale Frage zu lösen hoffte. Stattdessen wollte Felder, dass Kleinbauern und Arbeiter durch Erzeugergenossenschaften einen Anteil am Produktionsvermögen besitzen und nicht lediglich preisgünstigere Lebensmittel erhalten, oder eben ein bisschen höhere Zinsen aufs Ersparte bekommen und etwas niedrigere aufs Geborgte zahlen.

Felder bezog diese Position, weil er Lassalle und dessen Idee des „ehernen Lohngesetzes“ folgte. Dieses „eherne Lohngesetz“ besagte (in Anlehnung an Ricardo), dass der Arbeitslohn sich stets um das Existenzminimum des Arbeiters herum bewegen müsse. Denn sobald ein höherer Lohn erreicht werde, führe dies zu einer Steigerung der Kinderzahl, dies wiederum zu einer Vergrößerung des Arbeitskräfteangebots und folglich zu einer weiteren Fixierung des Lohns am Existenzminimum.

Somit hätte in dieser Sicht eine Verwohlfeilerung der Lebensmittel (durch Konsumvereine) nur die Kosten der Ware Arbeitskraft gesenkt – und diese Kostensenkung wiederum wäre aufgrund eben dieses „ehernen Lohngesetzes“ nur den Privatunternehmern und Monopolisten zugute gekommen, die sich die Arbeitsprodukte aneignen, nicht aber den eigentlichen Produzenten selbst.

Felder kleidet seine Ablehnung von bloßen Sparvereinen und Konsumgenossenschaften zwar in eine moralische Sprache, wenn er sie als Veranstaltungen des „Krämergeistes“ und „sparender Philister“ bezeichnet. Stattdessen müsse dem „Arbeiter ... als Arbeiter, nicht als Konsument, als welcher er kaum neben dem Kapital zum Vorteil kommt, geholfen werden“, schreibt er in „Konsum-Verein oder Produktiv-Assoziation?“. Dieses Motiv wird auch in seinen Romanen „Sonderlinge“ (1867) und „Reich

und Arm“ (1868) sowie in seiner Programmschrift von 1866 „Gespräche des Lehrers Magerhuber mit seinem Vetter Michel“ (deren Druck durch die Intervention eines Geistlichen verhindert wurde) aufgenommen.

Felders Vorstellung von der Notwendigkeit von Produktiv-Assoziationen (und von der Fruchtlosigkeit von Konsum- und Sparvereinen) bleibt recht unverständlich, wenn man diese zugrundeliegende Annahme des „ehernen Lohngesetzes“ nicht mitbedenkt. Es war die theoretische Basis für Felders Genossenschaftsaktivismus.

Da die Arbeiter (oder armen Bauern) nicht in der Lage sein würden, das nötige Kapital für ihre Produktionsgenossenschaften selbst anzusparen, sollte das – auch dies eine Idee Lassalles – mit Hilfe staatlicher Kredite geschehen. Kaspar Moosbrugger, Felders in Bludenz lebender Schwager und wichtigster politischer Mitstreiter, stellte sich vor, auch das Land Vorarlberg (das seit 1861 existierte) könne „*Creditspapiere schaffen*“ und diese den Genossenschaften unverzinslich mit ratenweiser Rückzahlung zur Verfügung stellen.

Hier fügt sich eine zweite grundlegende Vorstellung in Felders und Moosbruggers Denken: die damals revolutionäre (und ebenfalls von Lassalle vertretene) Forderung nach einem allgemeinen und vor allem gleichen Wahlrecht. Denn nur durch einen die Arbeiterinteressen berücksichtigenden Staat wäre die finanzielle Unterstützung der Produktiv-Assoziationen möglich geworden. Politische und ökonomische Reform werden hier also untrennbar verbunden.

Felder und seine Mitstreiter waren, wie auch die damaligen Liberalen, Verfechter einer demokratischen Staatsreform, doch gingen sie mit ihrer Forderung nach einem egalitären Wahlrecht über jenen politischen Horizont hinaus, den die bürgerlichen Liberalen hatten. Denn die traten für das Zensus-Wahlrecht auf der Basis der Steuerleistung ein, das die politische Vormachtstellung des städtischen und ländlichen Besitzbürgertums sichern sollte. Doch Felder, Moosbrugger und ihre Mitstreiter wollten ein strikt egalitäres Wahlrecht. Das brachte sie schließlich, trotz des Gleichklangs mit den Liberalen im Kampf gegen die politische Vormachtstellung der Kirche, in einen entschiedenen Gegensatz zur liberalen Partei Vorarlbergs.

Mit diesen Ideen und Forderungen gehörten also Felder, Moosbrugger und andere zu jener Zeitströmung, die damals allgemein – von Anhängern wie von Gegnern – als „sozialdemokratisch“ bezeichnet wur-

de. Felder lässt sich darum politisch sehr wohl zuordnen: Seine Positionierung als „Lassalleaner“ ist unbestreitbar.

Freilich: Die Vorstellungen von Sozialreform durch eine breitflächige Gründung von Produktionsgenossenschaften hat sich nicht durchgesetzt. Insofern ist Felder mit seinen Ansichten keineswegs auf der Höhe der heutigen Zeit, auch wenn der Landeshauptmann ihm diese Rose streut. Erfolgreicher waren da schon, zumindest zeitweilig, Konsum- und Sparvereine. Doch für die Gesamtverfassung der Wirtschaft war und blieb privates Unternehmertum entscheidend. Der Staat, bei Lassalle als tragender Financier der Produktionsgenossenschaften vorgesehen, hat dennoch seine sozialpolitische Rolle erhalten und ausgebaut: durch Umverteilung mittels Steuern und durch eine egalitäre Zurverfügungstellung sozialer Dienste wie Bildung, Gesundheit und materieller Mindestversorgung.

Auf Felder zugehen: Ausstellung in Bregenz

Die Bregenzer Felder-Ausstellung (bis 15. November) schafft in geradezu enzyklopädischer Weise und dennoch leichtfüßig einen Zugang zu Felder, der dessen gesamtes schriftstellerisches und politisches Schaffen bestens erschließt. Auch Felders dramatische, manchmal lebensbedrohende Auseinandersetzung mit dem politischen Katholizismus seiner Zeit (repräsentiert durch den ab 1864 in Schoppernau amtierenden Pfarrer Johann Georg Rüscher), die das Felder-Bild vieler Nachgeborener stärker prägte als Felders sozialpolitische Positionen, kommt nicht zu kurz.

Wer meint, Felder sei durch die vollständige Edition seiner Schriften und Manuskripte hinreichend ausgeleuchtet und es gebe deswegen in einer solchen Ausstellung wenig Neues zu entdecken, kann nur überrascht sein. Denn die Visualisierung von Felders schriftstellerischem Schaffen in Form zahlloser Manuskriptseiten und die (fotografische) Eröffnung des Panoramas seiner Zeitgenossen, mit denen er intellektuell und politisch – sei es als Freund, sei es als Gegner – zu tun hatte, stecken geradezu körperlich fühlbar das weite weltanschauliche Areal ab, in dem sich Felder bewegt hat. Demgegenüber kommt die Ärmlichkeit und Kargheit seines bäuerlichen Lebens, dem er die Zeit und die finanziellen Mittel für diese Kontakte abringen musste und das ihm oft wochenlang keine Zeit zum Schreiben ließ, fast zu kurz.

Besonders beeindruckt das Raumkonzept der Ausstellung: Es führt die Besu-

cher aus der geistigen und materiellen Enge des dörflichen Lebens hinaus in die Weite des gesellschaftspolitischen Denkens und der Literatur. Dabei wird die ansonsten als langweilig verschriene „Flachware“ der Textseiten und Fotografien auf museologisch überzeugende Weise präsentiert, zusammen mit klug eingesetzten Akustikinstallationen und aus der Ruhe ganz große Spannung erzeugenden Video-Stills (von Arno Gisinger). Besonders beeindruckend ist der Nachbau der Felderschen Bibliothek – ein Kosmos der deutschsprachigen Buchproduktion der 1860er Jahre. Dazu kommen kurze, bestens redigierte Raumtexte und zahlreiche präzise Objekttexte. Die technische Gestaltung letzterer allerdings ist ein Wermutstropfen in der Ausstellung: Denn diese Informationstafeln sind vertikal an den Stellwänden der halbhohen Vitrinen angebracht und deshalb nur gebückt zu entschlüsseln. Abgesehen davon: Eine museologische Klasseleistung von Theresia Anwander, Ulrike Längle, Jürgen Thaler, dem Atelier Stecher und vielen anderen.

Ein aufwendiger Katalog ist auch zeitgerecht erschienen – bei dem allerdings hätte man sich manchen Grafischickschnack wie unleserlich kleine Seitenzahlen, fett gesetzte Fußnoten sowie Randtexte in Rot, die bei künstlichem Leselicht kaum zu entziffern sind, ersparen können. Trotz dieser Beckmesserei: Eine Ausstellung des Vorarlberg-Museums, die die Messlatte für kommende (und für bestehende) Präsentationen sehr hoch gelegt hat.

Unser aller Felder?

Wenden wir uns aus gegebenem Anlass noch einmal dem Felder-Lob des Landeshauptmanns zu:

„Felder ist ... nicht politisch zuordenbar.“ Und weiter: „Seine Grundhaltung ist heute politischer Konsens – und auch die Politik des Landes steht hier ganz im Zeichen Franz Michael Felders. Der Mensch muss der Mittelpunkt aller politischen und sozialen Arbeit sein. Der Mensch muss im Mittelpunkt aller Überlegungen stehen.“

Woraus wir entnehmen dürfen: Felder lässt sich politisch nicht zuordnen – außer eben der Vorarlberger Landesregierung. Lebte er heute, könnte er fix mit einem Regierungsamt unter Landeshauptmann Wallner rechnen. Am besten als Landesrat für Soziales – und somit als Nachfolger von Greti Schmid. *Kurt Greussing*